

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

25 (30.3.1851)

### Der Schwergeprüfte.

(Fortsetzung.)

5.

Friedmann und Carl waren die Einzigen, welche in der verfloffenen Nacht im Försterhause durch ruhigen Schlaf erquickt worden waren. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten sich unruhig auf ihren Lagerstätten herumgeworfen. Friederikens Angst, die dem Vater schon am Abend, als er von Seltner zurückgekehrt, nicht entgangen, die sie aber durch Unwohlseyn entschuldigt hatte — sie fürchtete nämlich, von Rudolph beim Vater angeschwärzt zu werden — hatte sie kein Auge zuthun lassen; sie beschloß daher, ihm zuvorzukommen, und dem Vater selbst das Vorgefallene und ihre heiße Liebe zu Franz zu entdecken.

Franz machte sich die bittersten Vorwürfe, Friederiken compromittirt zu haben, ihm war der gute Ruf des braven Mädchens zu heilig, als daß er gleichgültig dabei hätte bleiben können; der Schlaf floh ihn, er fühlte sich schuldbehaftet und vermochte sich nur damit zu trösten, nach seinem Gefühle gehandelt zu haben, und das hatte ihn noch niemals irre geführt.

Rudolph wälzte sich unruhig umher, convulsivisch zuckten seine Adern, deren Blut vom Rachegefühl gewaltig gereizt worden war, und wenn auch auf einzelne Augenblicke ihm der Schlaf genah, so schreckten ihn die gräßlichsten Traumbilder bald daraus wieder auf; mit Ungebuld erwartete er den Morgen. Grimmige Rache schwur er Weiden, als er eben das Lager verlassen. „Er oder ich falle!“ rief er zähneknirschend aus, „sie ist für mich auf ewig verloren, nichts ist klarer, als Das, aber er soll sie auch nicht haben, mein Leben setze ich daran!“

Der Förster trank am frühen Morgen bei seinem Pfeischen seine Tasse Kaffee, Friederike saß neben ihm, ihr Herz pochte gewaltig, endlich faßte sie Muth, ging zum Vater, streichelte ihm die Backen und sprach: „Väterchen, ich habe Euch Etwas zu sagen, es betrifft eine Bitte, von deren Gewährung die Ruhe und das Glück meiner künftigen Tage abhängen wird, aber ich getraue mir nicht —“

„Nur heraus damit, was ist es?“ fiel ihr Friedmann in's Wort. „Kennst Du Deinen alten Vater so wenig, als daß Du von ihm wähen könntest, er versagte der einzigeliebten Tochter eine Bitte?“

„Nun denn,“ sprach sie gefasster weiter, „zürnet nicht — ich liebe Franz, gebt uns Euren Segen und willigt in unsere Verbindung, sollte Franz mir einst ein Loos bieten, sich und mich ernähren zu können.“

Der Förster staunte gewaltig bei den Worten seiner Tochter. „Seid Ihr denn Beide schon einig?“ sprach er, „das ging ja vertheufelt schnell!“

„Ja, lieber Vater, mein Mund hätte es Euch gewiß noch lange verschwiegen, wären wir nicht gestern Abend von Rudolph belauscht worden. Franz las mir nämlich aus einem Buche vor, und als Hans dabei eingeschlafen, wir uns ohne Zeugen glaubten, entdeckte mir Franz seine Liebe und wir küßten uns; Rudolph lauschte am Fenster, sah das, und ging hohnlachend ins Haus. Ihm will ich deshalb zuvorkommen, damit er Franz und mich nicht bei Euch verklagen kann; er scheint mir überhaupt ein böser Mensch zu seyn; ich habe Euch vorsichtig bis jetzt verschwiegen; daß er in Eurer Abwesenheit mich um meine Liebe gebeten, und als ich sie ihm verweigert, war er wüthend,

und scheint von der Zeit an mich und Franz auf allen unsern Wegen zu belauschen, aus Neid und Rachegefühl!“

„Der Teufel!“ rief Friedmann nach Friederikens Worten zornig aus, „der Halunke hat gewiß auch Hansens Geld gestohlen und aus Rache es in Franzens Schrank gelegt. Du wirst Dich erinnern, Friederike, daß Hans Dir vor einiger Zeit sein erspartes Geld in Verwahrung gegeben, worüber Du Dich noch so sehr verwundertest; es war ihm nämlich gestohlen worden, und als ich bei Rudolph, Karl und Franz eine Visitation deshalb angestellt, fand ich in einem der Fächer von Franzens Schranke einen Theil des Geldes mit den fremden Münzen; gewiß hat der Bösewicht, um den Verdacht des Diebstahls auf Franz zu wälzen, aus Rache das Geld mit den fremden Münzen in dessen Schrank niedergelegt; der arme, ehrliche Junge weiß vielleicht noch heute nichts von dem Diebstahle.“

Es klopfte. „Guten Morgen, Herr Förster!“ trat Rudolph in's Zimmer.

„Morgen!“ dankte Friedmann kurz.

„Ich komme,“ sprach Rudolph weiter, „Ihnen zu sagen, daß ich zu Weihnachten aus Ihrem Dienste entlassen zu seyn wünsche; es ist freilich nicht die regelrechte Zeit, allein ich erhalte zu Neujahr von der Breslauer Regierung eine Försterstelle, wie mir mein Vater geschrieben, und bitte Sie deshalb, mich eine Woche früher gehen zu lassen, mir auch mein Führungs-Attest recht bald ausfertigen zu wollen.“

„Das Erste ist mir angenehm, das Zweite werde ich besorgen,“ erwiderte ihm barsch Friedmann, und wandte sich von ihm, indem er ihm wieder ein „Morgen“ zuwarf.

Rudolph erstaunte nicht wenig über das plötzliche barsche Wesen des Försters, das er sich nur aus der Aufkündigung des Dienstes erklären konnte; er hatte ihm noch viel zu sagen, mußte aber das Zimmer verlassen, da des Försters drittes „Morgen“ in noch barscherem Tone eben ertönte.

6.

„Karl!“ rief Friedmann aus dem Fenster, welches nach dem Hofe hinausging — und nach wenigen Augenblicken trat auch der Gerufene zu ihm ein.

„Hast Du das Geld des alten Hans gestohlen und einen Theil davon in Franzens Schrank nichtswürdigerweise gelegt?“ fuhr ihn Friedmann in polterndem Tone an, „sag' es frei heraus, ehe die Hezpeitsche Dich zum Geständnisse bringt!“

„Herr Förster,“ erwiderte Karl ängstlich, „Sie mögen mich zu Tode peitschen, aber ich kann nicht bekennen, woran meine Seele nicht im Entferntesten gedacht!“

Der Förster überzeugte sich gar bald aus Karls ganzem Wesen, daß er unschuldig sei, empfahl ihm, nicht etwa zu Rudolph darüber zu schwätzen, hieß ihn Franz zu rufen und dann an seine Arbeit zu gehen.

Franz erschien mit klopfendem Herzen, aber geraden, offenen Blicks vor Friedmann, der ihm treuherzig mit den Worten entgegentrat: „Ich habe Ihn wegen einer Sache in Verdacht gehabt, aber Seine Augen sprechen Ihn frei von aller Schuld; sei Er nicht mehr so niedergeschlagen, ich habe mich überzeugt, Er ist ein guter Mensch und — was Seine Liebe zu meiner Friederike betrifft“ — — Franz schlug die Augen nieder und wurde über und über purpurroth — „na, na, werde Er nicht roth, ich weiß Alles — so erwidere ich Ihm darauf, daß Er sie haben soll, bleibe Er so, wie er bis jetzt gewesen. Ich bin

alt und steif, vielleicht erfüllt die Regierung meine Bitte: mich zu pensioniren und Ihn an meine Stelle zu setzen — dann steht Seinem Glücke nichts mehr entgegen; bis dahin gedulde Er sich und bleibe Er in meinem Hause und nun" — er rief Friederike in das Zimmer — „gehe Er hin und küsse Er Seine Braut, ich erlaube es Ihm.“

Ueberwältigt vom Dankgeföhle warf sich Franz in Friedmanns Arme. „Mein Vater!“ rief er schluchzend aus. Dann eilte er zu Friederiken, die unterdessen eingetreten war, küßte und drückte auch sie innig an seine Brust, worauf Beide dem alten Friedmann die gefürchten Backen streichelten in dessen Augen Thränen glänzten.

„Meine guten Kinder!“ rief dieser gerührt aus und hob die Blicke gen Himmel empor und sprach tiefgriffen: „Friederike! meine zu früh entschlafene Gesährtin, sieh herab, Dein Friedmann segnet seine Kinder, entziehe auch Du ihnen Deinen Segen nicht.“ Franz und Friederike waren zu des Vaters Füßen gesunken, seine Hände ruhten segnend auf ihnen.

„Noch Eins!“ nahm Friedmann nach einer Pause wieder das Wort, „Er weiß gewiß noch nicht, daß man hinter Seinem Rücken ein schändliches Dubsstück ausgeführt. Vor wenigen Tagen wurde aus Hansens Schranke dessen Geld mit den fremden Münzen gestohlen, und als ich bei Euch Allen deshalb nachgesucht, fand ich in Seinem Spinde die fremden Münzen und einen Theil des Geldes; der Verdacht ruhte daher auf Ihm, gewiß hat der Bösewicht Rudolph, denn Karl ist's nicht gewesen, den habe ich bereits examinirt, aus Rache gegen Friederike, die seine Liebe nicht erwidert, das Dubsstück vollführt und einen Theil des geraubten Geldes mit den fremden Münzen in Seinen Schrank gelegt, damit auf Ihn der Verdacht des Diebstahls fallen sollte.“

„In meinem Schranke lag das gestohlene Geld?“ rief Franz bitter gekränkt aus, „ich sollte der Dieb heißen, Herr Förster? Diese Schmach kann ich nicht auf mir sitzen lassen; Rudolph muß mir Rede stehen — ah, nun begreife ich auch, weshalb der Bösewicht mich seit einiger Zeit flieht; ich wunderte mich schon darüber, da ich ihm nichts in den Weg gelegt, ließ ihn aber gehen.“

„Ja, ja, der Bösewicht hat diesen Streich ausgeführt,“ sprach Friedmann weiter, „sei Er aber ruhig, gebe Er mir die Hand darauf; es wird sich schon eine Gelegenheit finden, wo Er ihm Seine Meinung deshalb sagen kann; ohnedies sind wir ihn zu Weihnachten los, denn er hat mir den Dienst aufgekündigt und sein FührungsAttest von mir verlangt, in dem werde ich schon sein verdecktes Betragen zu schildern und Ihm Genugthuung zu verschaffen wissen.“

Hans trat ein und meldete mit tiefem Bedauern, daß Diana, der Lieblingshund Friederikens, so eben verschieden sei.

„Der Teufel!“ rief Friedmann ihm entgegen, „sie war ja noch gestern frisch und gesund?“

„Ja, Herr Förster,“ antwortete Hans, „bei ihr hieß es nach dem alten Spruche: heute frisch und roth, morgen mauferobt.“

„Begrabe er sie in meinem Garten und kaufe Er einen andern Hund, wo Er einen ähnlichen findet; meine Friederike ist daran gewöhnt.“

Friederike bedauerte den Verlust des Hundes.

„Wenn nur nicht Rudolph,“ sprach Friedmann, „dem Hunde Schwamm vorgeworfen? ich traue dem Bösewichte nicht mehr!“

„Herr Förster!“ schüttelte Hans den Kopf, „wie es in unserm Hause auch jetzt zugeht, das ist unerhört; solange ich bei Ihnen bin, haben sich so viele Trübsale nicht ereignet, als gerade in dem letzten Monat — bald stiehlt man mir mein Geld, bald stirbt ein Hund —“

„Ei Er still!“ unterbrach ihn Friedmann, „sagte ich Ihm nicht, Er soll des Vorfalles nicht mehr erwähnen — dort schaue Er hin, Franz ist der Bräutigam meiner Friederike geworden,

das ist Ihm was Neues, nicht wahr?“ — Hans sperrte vor Staunen Mund und Nase weit auf — „ja staune Er nur, die jungen Leute lieben sich; auch kann ich Ihm zu Seinem Troste sagen, daß der Bösewicht Rudolph mein Haus zu Weihnachten verläßt.“

Hans, der sich endlich von seinem Staunen erholt hatte, ging nun zu dem Liebespaare und stattete ihm mit aller Reue seine Gratulation ab; zu dem Förster aber sagte er: „Gott sei dank! daß wir den Friedensstörer los werden —“

„Still! still! noch ist er hier,“ fiel ihm Friedmann ins Wort, „ich empfehle Ihm, Acht auf ihn zu haben; er wird gewiß noch in der letzten Zeit Alles aufbieten, uns ärgern und schaden zu können.“

„Sein Sie unbesorgt, Herr Förster,“ entgegnete Hans, „meinen Augen soll Nichts entgehen, und sollte mir was Menschliches von ihm auflösen, so werde ich sie schon davon in Kenntniß setzen.“

7.

Pastor Sellner lag schwer erkrankt darnieder und wünschte seinen alten Freund Friedmann, wenn auch nur auf einen Tag, wieder um sich zu haben; er ließ deshalb diesen bitten, ihn zu besuchen, da es vielleicht, wie er ihm sagen ließ, das letzte Mal sei.

Friedmann wollte diesmal sein Haus durchaus nicht verlassen, gab aber endlich doch dem Bitten Friederikens und Franzens nach, — indem Beide während seiner Abwesenheit treue Hüter des Hauses zu seyn versprochen — um dem dringenden Wunsch seines alten Freundes zu begegnen.

Beruhigt, ließ Friedmann dem alten Hans sagen, Wagen und Pferde zur schnellen Abfahrt zum Pastor Sellner in Bereitschaft zu halten; doch statt den Befehl des Herrn, wie sonst immer, pünktlich zu vollziehen, kam der alte Hans diesmal selbst zu Friedmann und bat: ihn für heut im Hause zu lassen.

„Herr Förster!“ sprach er mit trübem Gesicht, „lassen Sie mich heut hier, ich habe einen bösen Traum gehabt — soll ich —“

„Ihn mir erzählen?“ fiel ihm Friedmann in's Wort, „nein, ich danke; Er ist und bleibt ein alter Träumer!“

„Lassen Sie sich von Karl fahren, Herr Förster, ich bitte herzlich darum; er ist ja so für heut überflüssig hier im Hause, es kann nur beruhigend für Sie seyn, Rudolph und Karl getrennt zu wissen, die, wie ich Ihnen schon oft gesagt habe, immer die Köpfe zusammenstecken und Böses brüten.“

„In Gottes Namen, Träumer, so möge Karl anspannen und mich fahren.“

Hansen fiel ein Stein vom Herzen; er athmete laut auf, dankte dem Förster innig für die Gewährung seiner Bitte, und versprach, dafür, gleich Franz, ein gewissenhafter Hüter seines Hauses zu seyn.

Das Knallen von Karls Peitsche mahnte den Förster zur Abfahrt; nach wenigen Minuten saß er im Wagen, und indem er noch ein Mal daraus allen seinen Lieben zugewinkt, rollte auch der Wagen schon von dannen.

„Lebt wohl, lieber Vater, kommt nicht so spät wieder!“ riefen ihm Friederike und Franz nach, und hüpfen dann Hand in Hand zum Hause hinein. —

Der Mittag war herangenaht und Rudolph noch nicht ausgegangen. Aus langer Weile ging er in den Hof hinab und trieb mit den Hunden seine Kurzweil, neckte und quälte unaufhörlich die armen Thiere; Franz, der hinausgeschaut, ging kopfschüttelnd wieder hinein, ohne ein Wort zu sagen. Endlich holte Rudolph Büchse und Flinte herab, warf Fleisch, das er den Hunden weggenommen, in den hintern Raum des Hofes und suchte Krähen dahin zu locken, um auf diese zu schießen.

Rudolph mochte diese Spielerei, die er übrigens nur absichtlich unternommen, um mit Franz in Wortwechsel zu gerathen, wohl schon eine Zeitlang getrieben, Büchse und Flinte abwechselnd abgeschossen haben, als Franz wieder in den Hof trat

und ihn in bittendem Tone ersuchte, das Schießen zu unterlassen, da es zweckwidrig und unnütz sei. (Fortsetzung folgt.)

### Schneeglöckchen.

Von Otto Heubner.

Es hat die Sonn' einmal gelacht;  
Da ist, zu frühem Opferthume,  
Ihr Kind, Schneeglöckchen, aufgewacht,  
Die kleine, holde Winterblume.

Wohl hat die Sehnsucht Dich erfaßt:  
Du suchst den Lenz mit sanften Blicken,  
Und mochtest für den lieben Gast  
In Unschuld Dich und Hoffnung schmücken.

Die Sonne sinkt zu früh hinab,  
Die kalten Winterstürme wehen.  
Der Schnee ist Wiege Dir und Grab,  
Ruht einsam blühen und vergehen.

Das Grün, das Du im Kelche trägst,  
Es ist der einzig grüne Schimmer;  
Der Lenz, den Du im Busen hegst,  
Der schöne Lenz, er kommt Dir nimmer!

### Eine abenteuerliche Geschichte.

Französische Blätter enthalten nachstehende abenteuerliche Geschichte, welche wir dem bonapartistischen Blatt „Le Pays“ vom 17. März entnehmen, ohne uns indeß für die Richtigkeit der Thatsachen irgendwie verbürgen zu wollen, was wir den französischen Quellen überlassen müssen. Aus der etwas zweifelhaften Fassung des Eingangs ist nicht ganz deutlich zu entnehmen, ob einer der Helden des Stückes nur ein geborner Stuttgarter sei, aber in London gehangen worden sei, oder, ob die französischen Blätter gar behaupten wollen, er sei vor 10 Jahren in Stuttgart gehangen worden. Was den letzteren Fall betrifft, so werden unsere Leser selbst wissen, daß nicht bloß vor 10, sondern schon vor mehr als 30 Jahren nicht mehr in Stuttgart gehängt worden ist und somit die Glaubwürdigkeit dieser Behauptung schon selbst zu beurtheilen vermögen. Da indeß immerhin etwas an der Sache seyn muß, wenn auch einzelne Nebenumstände unrichtig seyn sollten, und die Haupthelden als Stuttgarter ausgegeben werden, so können wir nicht umhin, das Ganze wörtlich nach dem französischen Blatte übersezt, mitzutheilen:

„Vor etwa 10 Jahren erzählten die Journale eine seltsame und dramatische Begebenheit, wovon eine der Hauptpersonen so eben in Paris verhaftet worden ist.

Es handelte sich um ein doppeltes, unter nachstehenden Umständen begangenes Verbrechen.

Der Doktor Faust-Werther von Stuttgart, der vor der höchsten richterlichen Behörde (zu Stuttgart oder sonst wo, das eben ist in dem französischen Blatte nicht ausgedrückt) den Leichnam eines Gehenkten erhalten hatte, um an demselben phrenologische Stunden zu machen, ließ denselben in sein Arbeitszimmer bringen, das in Wahrheit dem Laboratorium eines Astrologen des Mittelalters gleich.

Die Leiche war die eines der verrufensten Spitzbuben, namentlich die eines der ärgsten Räuber und Banditen, weshalb auch die Strafe des Strangs über ihn ausgesprochen worden war.

Als Doktor Werther den Leichnam vor sich hatte, begann er seinen Schädel zu betasten, diesmal jedoch um die Phrenologie Lügen zu strafen; die Unschuld herrschte an dem Schädel auf eine sieghafte Weise vor. Erstaunt führte der Doktor etwa folgendes Selbstgespräch:

„Sollte die Wissenschaft nicht mehr zuverlässig seyn? Sollte Gall Andere oder sich selbst getäuscht haben? oder sollte vielmehr ich mich selbst täuschen?“

Während dieses kleinen Selbstgesprächs brachte er einen kleinen Einschnitt am Halse des Spitzbuben an, der noch warm war, denn man hatte ihm denselben alsbald nach der Hinrichtung überliefert. Kaum hatte er diese erste Operation begonnen, so ward er durch die Ankunft eines alten Diplomaten, der ihn zu konsultiren kam, abgerufen. Der Doktor ließ den Cadaver liegen und ging in ein Nebenzimmer, um seinen ärztlichen Rath zu ertheilen.

Während dieses Zwischenaktes war der Gehenkte wieder zu sich gekommen. Die frische Luft, die ohne Zweifel zwischen der Schlüssel- und Zungenbein-Muskel eingeströmt war, hatte ihn nach und nach ins Leben zurückgerufen. Er blickte rings um sich her und wie groß war nicht seine Verwunderung, sich an einem zwar seltsamen, aber doch an einem Orte zu befinden, der ein comfortables Aussehen hatte! Jetzt richtete er sich auf, ging mehrmals im Zimmer hin und her, befühlte sich zu wiederholten Malen, wischte das Blut ab, das aus seiner Halswunde floß, kleidete sich mit einigen Lappen, die ihm gerade unter die Hand fielen, bemächtigte sich einer Uhr und einiger anderer Gegenstände, und sah sich nach den Mitteln um, wie er entinnen könne, als der Doktor zurückkam. Dieser ward vom Entsetzen ergriffen, als er den Gehenkten aufrecht vor sich stehen sah. Als der letztere den Schrecken des Doktors sah, sagte er zu ihm: „Mein Herr, sie kennen meine gesellschaftliche Stellung. Vor zwei Stunden war ich ein vollendeter Bösewicht, jetzt aber, in dieser Stunde“, setzte er auf die Uhr sehend hinzu: „

„Ja, das ist aber meine Uhr“, sagte der Doktor.

„Wohl möglich“, fuhr der Bandit fort, „allein ich bin seit gestern der Gegenstand so seltsamer Dinge, daß ich Sie bitte, Sie, der es wissen muß, mir zu erklären, ob ich lebe, ob ich in der Hölle oder im Himmel bin.“

Runmehr erzählte ihm der Doktor, wie er es im Interesse der Wissenschaft dahin gebracht habe, seinen Cadaver ausgeliefert zu erhalten.

„Die Wissenschaft weiß nicht, was ich weiß“, rief der Ergehente; „und ich habe wohl verdient zu leben, denn ich kann Ihnen gar seltsame Dinge enthüllen. Man hat stets von den Genüssen gesprochen, welche ein Gehenkte empfindet; Niemand aber noch hat vermocht, sie zu beschreiben. Sie können es, denn ich werde es ihnen sagen. Stellen Sie sich die höchsten Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle zu gleicher Zeit vor u. s. w.“

„Unser Glück ist gemacht“, rief plötzlich der Doktor: „man glaube Dich todt, Du sollst bei mir bleiben.“

Acht Tage darauf kam der Doktor Faust-Werther in London an, wo er bald nachher jene berühmte „Gesellschaft der Gehenkten“ gründete, und worin sich Alles, was es an excentrischen Leuten in den drei Königreichen gab, aufnehmen ließ.

Durch Ausschweifungen Blasirte kamen zum Doktor, um hier die Erregungen des Hängens aufzusuchen. Während der erforderlichen Zeit aufgehängt, gewissen sie Entzückungen, welche von uns nur schwer zu schildern seyn möchten. Der Doctor zählte mit der Uhr in der Hand die Minuten und Pulsschläge, und in dem Augenblick, wo seiner Beurtheilung der Tod hätte erfolgen sollen, ließ er durch seinen Gehülfen, der kein Anderer als der Ergehente von Stuttgart war, den Strick abschneiden.

Die Polizei von London ließ das Etablissement des Doktors Faust-Werther als unmoralisch schließen, und er selbst erhielt den Befehl, England augenblicklich zu verlassen.

Unter den leidenschaftlichsten Klienten der Gesellschaft der Gehenkten machte sich Lord Duawerfer bemerklich. Als dieser vernahm, daß der Doktor England verlassen wollte, er ihm folgen.

Die drei Reisenden stiegen in einem Hotel zu Dover ab. Nach einem reichlichen Abendessen verlangte Lord Duawerfer seinen Nachtisch; aber durch eine, der vornehmen Herren eigenen Launen, wollte er, daß der Doktor mit ihm Theil nehme. Dieser ließ sich gleichfalls durch den ErSpitzbuben von Stutt-

gart aufhängen, indem er ihm strenge anempfahl, den Strick in einer ihm festgesetzten Frist abzuschneiden.

Während der Doktor und der Lord dieses reizende Duo machten, bemächtigte sich der treue Diener ihrer Banknoten und ihrer Kleinodien und entfloß.

Am andern Morgen fand der Zimmerkellner die beiden Leichname. . . . ."

Am einem der letzten Tage des vergangenen Monats Januar wurde in den Straßen von Paris ein Bettler verhaftet.

Gewisse bei ihm gefundene, in englischer Sprache geschriebene Papiere begründeten eine genaue und umständliche Untersuchung, in Folge deren man erfuhr, daß dieser Bettler in Paris ziemlich beträchtliche Summen ausgegeben hatte; daß er hier ziemlich lange im scheinbaren Glanze großen Reichthums gelebt hatte, daß er aber am Ende, als er nichts mehr besaß, nach und nach in das tiefste Elend versunken war.

Anfangs glaubte man, einen der Fälscher gefangen zu haben, die vor einigen Jahren falsche englische Banknoten in großer Zahl in Umlauf gesetzt hatten; man benachrichtigte die Londoner Polizei von der Verhaftung des Bettlers, welche einen ihrer Agenten nach Paris abfertigte. Der geheimnißvolle Bettler ward von diesem als der Spitzbube von Stuttgart erkannt, als der Mörder des Lord Quawferson und des Doktors Werther. Er ward nach England ausgeliefert.

So weit die Erzählung französischer Blätter, welche wir nach dem Pays unverändert wiedergeben. Ohne Zweifel wird bald eine weitere Aufklärung der Sache nachfolgen.

### Die Schützgöttin.

„Halt, werda?!“ rief ein Schildwachsposten,  
Der Nachts am Schilderhäuschen stand.  
Ich, — deine Freundin, war die Antwort,  
Ein mächt'ges Weib im Vaterland.  
„Wie ist dein Name?“ sprach der Soldner,  
Ich heiße Zwietracht, rief's zurück.  
Vorbei, — sprach erster, kannst passieren!  
Du, aller Hohen Schutz und Glück. —

### Miscellen.

X Briefe aus Nordamerika erzählen eine hübsche Geschichte von der Treue eines Hundes. Vor anderthalb Jahren war eine Familie aus Oberbayern über das Meer gefahren und hatte ihren alten treuen Philox einem Nachbar als Andenken zurückgelassen. Der Nachbar wird auch europamüd und ein Jahr darauf steigt er auch in Nordamerika an's Land und mit ihm der Hund. Die Nachbarn haben sich bald gefunden und schütteln sich die Hände, in unbändige Freude aber bricht der Hund aus, als er seine alten Freunde, die Kinder seines Herrn wiederfindet, er ist nicht zu beruhigen und wird endlich vor Freude toll. Das treue Thier muß erschossen werden. Der gerührte Herr zaudert: nimm' du die Flinte, Nachbar, sagte er schluchzend, und mach's mit ihm aus; ich kann's nicht, das Pulver auf der Pfanne wird naß von meinen Thränen.

X Sonst und Jetzt. Im Jahre 1234 bestanden die königlichen Betten in London noch aus Strohsäcken. Zur Zeit der Königin Elisabeth schlief in England noch ein Zehnthel des britischen Volkes auf hölzernen Pritschen und hatte Klöße statt der Kopfkissen. Das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an der Stelle der heutigen Fußsteppiche mit frischen Binsen bestreut. Heinrich VI. — erzählt Voltaire — frühstückte ein Glas Wein, weil damals weder Thee, noch Chocolate, noch Kaffee zu haben war (Say. Oec. pol. prat. III. S. 36. II. S. 98.), während der Zucker nur ungenüßig in den Apotheken verkauft wurde, wie jetzt Chinarinde.

X Die Gesamtzahl der Juden in der preussischen Monarchie betrug mit Einschluß von 962 im stehenden Heere die-

nenden am Ende des Jahres 1849: 218,773. Am Ende des Jahres 1846 betrug dieselbe 214,432. Also Vermehrung in diesen drei Jahren 4341. Von den obigen 218,773 lebten: 173,199 oder 79,17 pCt. in den Städten und 45,574 (20,83 pCt.) auf dem Lande, während bei den Christen das umgekehrte Verhältniß stattfand, nämlich 4,443,713 (27,58 pCt.) in den Städten und 11,668,701 (72,42 pCt.) auf dem Lande lebten.

(E. C.)

X Die Bierconsumtion in der Residenzstadt München betrug im Jahre 1850 — 39 Millionen Maaß!!! — Die Stadt nimmt vom Maaß  $\frac{1}{2}$  Kreuzer „Aufschlag,“ das macht 335,000 Gulden, und davon bestreitet sie fast ihre sämtlichen Ausgaben.

### Maritätenkästlein.

○ In der Hausordnung des Münchener Strafwerkhäuses herrscht seit längerer Zeit ein ganz besonderes System zur Besserung der Sträflinge. Man hat nämlich die Prügel ganz abgeschafft und dafür Knüdel eingeführt. Wer sich gut aufführt, bekommt Knüdel, wer nicht — keine. Dieses neue Strafmittel soll sich äußerst wirksam erweisen.

○ Eine Schauspielerin wurde einst nach der Darstellung herausgerufen. Sie erschien und dankte mit folgenden Worten: „Verehrungswürdigste, dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens.“

○ Ein landesväterlicher Magen. Hinter dem Bildnisse eines Markgrafen von Anspach, der 1603 das große Winterquartier des Jenseits bezog, ist eine Personalbeschreibung dieses Fürsten zu lesen, nach der die markgräfliche Leber 5 Pfund, höchstdero Lunge 4 Pfund, die Milz  $1\frac{1}{2}$  Pfund, das Herz aber nur  $\frac{1}{4}$  Pfund wog. Der Magen Sr. Gnaden maß 2 Spannen und 3 Quersfinger und konnte 6 Maaß halten. Respect vor solchem Landesvater!

○ Ein Bauer hatte ein Fuder Holz nach Stettin gebracht, es an einen Kaufmann verkauft, und nachdem er es abgeladen, trat er in dessen Comtoir, um das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Der Kaufmann rauchte Tabak; er zählte dem Bauer das bedungene Geld auf den Tisch, und da dem letzteren der Geruch des Tabakdampfes sehr lieblich vorkam, so sagte er: „He könnt' mie ok wol een Paar Piepen to geven.“ — „Freund!“ versetzte der Kaufmann, „der Tabak würd' ihm nicht einmal schmecken; ich rauche nichts als Knafter.“ „I det schadet nich!“ meinte der Bauer treuherzig; „ick rok een nich in die Stadt, erst wenn ick ut dem Dohre bin; da mag he kniftern un knaftern, so veht he well.“

### Charade.

Die Erste ist ein festes Schloß,  
Dies ist gar vielfach auch die Zweite;  
Das Ganze eine Stadt, sehr groß  
Da giebt es viele reiche Leute;  
Sie liegt in keinem Königreich,  
Es kommen ihr nicht viele gleich. M.

### Logogryph.

Gulden und Kreuzer haben jedes ihr eigenes Zeichen. Ob Du nun das eine oder das andere vor drei Buchstaben setzt, so hast du dann ein Instrument oder ein Thier.

Auflösung der Charade in Nro. 24:

Zeitraum.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 24:

Fec. Fisch. Fetisch. Fesch (Cardinal). Fisch.